Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

IV.

Behrenhorſt und Bülow.

Von

F. v. Meerheimb.

Zwei Lebensbilder will ich verſuchen hier vorzuführen, die beide als Militärs und Schriftſteller auf unſer Intereſſe Anſpruch haben, da ſie das alte Syſtem der Kriegskunſt, das im vorigen Jahrhundert allgemein herrſchte, zu erſchüttern begannen, und die Keime des heute Geltenden legten. Beide am Schluß des vorigen Jahrhunderts ihre bedeutendſte Wirkung ausübend, waren angeregt durch alle Ideen ihrer tiefbewegten Zeit; der Eine, Behrenhorſt, durch ein langes Leben voll Schmerzen und Enttäuſchungen geläutert, rang ſich durch alle ſittlichen und geiſtigen Gefahren hindurch, bewahrte bei aller geiſtigen Freiheit ſein patriotiſches Gefühl und kam von dem Unglauben ſeiner Jugend zum feſten innigen Chriſtenglauben. Der Andere, Bülow, reich mit Talenten begabt, fand für ſeine Kraft und ſein Selbſtgefühl nicht genügende Thätigkeit, jede Täuſchung, jede Demüthigung ſteigerte ſeinen Stolz, zerrüttete Vermögensverhältniſſe kamen dazu, und ſeine reiche Kraft ging auf Abwegen des Lebens zu Grunde.

Die militairische Literatur im eigentlichen Sinne, beginnt erst mit den Kriegen Ludwig XIV., d. h. mit den stehenden Heeren und ihrer Bedingung, einem Officiercorps, dessen Lebensaufgabe der Krieg und die Vorbereitung dazu ist. Solche Officiercorps hatte es seit der römischen Kaiserzeit nicht gegeben, und nur damals finden wir rein militärwissenschaftliche Werke, wie die des Vegez und Hygienus. Der Versuch, den Lebensberuf wissenschaftlich zu begreifen, mußte zu theoretischen Schriften über den Krieg führen, wie sie Feuquières, Puysegur und Folard uns hinterlassen haben. Durch die Magazin-Verpflegung, die Louvois zuerst im französischen Heere einführte, mußte der Krieg regelmäßiger, methodischer, abhängiger von den rückwärts gelegenen Magazinen, als den Bedingungen der Subsistenz des Heeres werden. Daher drehen sich die Kriege jener Zeit auf einem kleinen Terrain herum, Festungen werden belagert, Verpflegungslinien bedroht, kunstvolle Umgehungen angedeutet oder ausgeführt, — solche kühnen Züge wie der des Banner und Torstenson im dreißigjährigen Kriege, wie der des großen Kurfürsten nach Jütland, von Heilbronn nach der Mark, von Berlin nach Königsberg werden als der Methode widersprechend nicht mehr ausgeführt. In solcher Kriegführung, die sich besonders in Luxemburgs Campagne in den Niederlanden zeigt, sahen Theoretiker wie Beaurain die Blüthe der Kriegskunst. Carl's XII. glückliche Kriege schienen zuerst der Regeln zu spotten; die Schlacht bei Pultawa und ihre Folgen geben ihnen die Bestätigung. Ebenso trat Friedrich II. in den schlesischen Kriegen und in den drei ersten Jahren des 7jährigen Krieges wie ein Held des 30jährigen Krieges auf, während die regelrechte methodische Kriegführung in den Armeen der Prinzen Heinrich und Ferdinand von Braunschweig geübt wurde. Als nun später auch der große König mehr defensiv zu Werke ging, die Entscheidung durch die Schlacht zu scheuen schien, als man seine Aeußerung von Mund zu Mund trug: "Prinz Heinrich ist der einzige General der nie einen Fehler gemacht hat", da schien auch er dieser Art der Kriegführung die Weihe gegeben zu haben. Der bayerische Erbfolgekrieg, sowie Lascy's Krieg gegen die Türken, waren die rechten Schulen des Posten- und Cordonkrieges, der dann in den Rheincampagnen von 1793 und 1794 ja bis 1806 von den leitenden Intelligenzen des Heeres als die richtige Methode an-

gesehen wurde. Tempelhof's Geschichte des siebenjährigen Krieges ist als die Hauptquelle der Kenntniß dieses Krieges selbst anzusehen, namentlich aber sind die Anmerkungen die Grundlagen auf der alle Kritik militärischer Operationen, auf der sogar die spätern Systeme fußen. Massenbach, Venturini, selbst der revolutionäre Bülow stehen ganz auf der Grundlage eines Räsonnements, das alle Bewegungen und Handlungen des Heeres von der gebietenden Rücksicht auf die Subsistenz desselben abhängig macht, — auf Heere mit einem andern Verpflegungsmodus hat ihre Theorie also keine Anwendung. — Es war Folge einer solchen Anschauungsweise, wie die Art des Ersatzes es nothwendig machte, daß das Heer wie der einzelne Soldat zu einer Maschine gemacht wurde, daß das Exercitium wie die Disciplin äußerst strenge war, ohne irgend einen geistigen oder sittlichen Hebel zur Einwirkung zu gebrauchen, die Maschine wurde nach mechanischen Gesetzen und Regeln bewegt, und das Streben war nur darauf gerichtet, die eigene noch besser zu zimmern und auszubilden, noch gewandter zu gebrauchen als der Gegner. Sehr wahr sagte schon damals Guibert in seinem Essai général, „die moderne Tactik hält nur so lange Stich, als der Geist der europäischen Verfassungen der alte bleibt, sobald man eine Phalanx moralischer Kräfte zum Gegner bekommt, wird sie den Weg aller menschlichen Erfindungen gehen.“ Ehe nun die napoleonischen Kriege dieß prophetische Wort bewährten, schrieb Behrenhorst seine Betrachtungen über die Kriegskunst, Bülow seine theoretischen und kritischen Werke, und beide erschütterten durch sie den Glauben an die Unfehlbarkeit der preußischen Tactik, an die Richtigkeit der Art den einzelnen Soldaten auszubilden, und zu behandeln, endlich die stolze Hoffnung, daß mit der aus den Feldzügen und Schlachten des siebenjährigen Krieges abstrahirten Weisheit ein Gegner besiegt werden könne, der ganz andere moralische und physische Kräfte, eine neue Tactik und neue Art der Verpflegung mit in den Kampf brachte.

Folard und der Marschall von Sachsen sind als Behrenhorst's Vorläufer anzusehen, sie theilen mit ihm die Vorliebe für die Alten, heben die moralischen Potenzen hervor, und tadeln die zu ihrer Zeit übliche Kriegführung, — die ganze Umgestaltung unserer militärischen Literatur, die Revolution die sich in Folge der politischen auch auf

diesem geistigen Gebiete vollzog, wurde durch die beiden Männer eingeleitet, deren Leben und deren Werke zu betrachten, der Zweck dieses Aufsatzes ist.

Georg Heinrich von Behrenhorst wurde 1733 in Anhalt-Dessau geboren. Der Vater war Fürst Leopold von Anhalt-Dessau die Mutter die Tochter des Schultheißen Söldener in Elrich, später an den Amtsrath Rode verheirathet. Da er zum Soldaten bestimmt war, hatte man auf seinen Unterricht wenig Mühe verwendet, schon mit 15 Jahren trat er bei dem Regiment seines Vaters in Halle ein. Seine wissenschaftliche Ausbildung verdankte er nur dem Selbststudium; 1757 als er als Adjutant zum Prinzen Heinrich kam, konnte er noch kein Französisch und lernte es erst auf dessen Ermahnung „daß man doch kein deutsches Beest sein möge.“ 1759 wurde er Adjutant des Königs und machte die Feldzüge bis 1762 als Brigade-Major mit. Gerade diese nähere Stellung zum großen König, der oft gegen seine persönliche Umgebung rauh und hart war, scheint Behrenhorst zu einer Bitterkeit gegen Friedrich II. verleitet zu haben, deren Ton in den Betrachtungen nicht zu verkennen ist. In der Schlacht bei Torgau rettete er den König aus größter Gefahr, und diese Begebenheit ist so wenig bekannt und so charakteristisch für beide, daß ich sie mit wenig Worten erwähnen will. Die österreichische Cavalerie hatte anfänglich die preußische des linken Flügels zurückgedrängt, und auch das Fußvolk fing an zu weichen. Der König hielt vor der vordersten Linie, nur umgeben von Graf Friedrich von Anhalt, der links von ihm, und Behrenhorst, der 10 Schritt hinter ihm hielt. Auf einmal rief Anhalt: „Behrenhorst“. Behrenhorst eilte hinzu und sah den König zurücksinken; Graf Anhalt konnte wegen seines verstümmelten Armes nicht helfen, nur Behrenhorst half dem König vom Pferde und trug ihn in den nahen Wald. Den König hatte eine Kugel auf die Brust getroffen und war durch den Pelzmantel, Ueberrock, Leibrock und Weste gedrungen. Nach einigen Minuten sagte der König: „Voyez s'il y a du sang“! Behrenhorst knöpfte ihn auf und fand nichts. „Ma vie est ce qui importe aujourdhui le moins, allons faire notre devoir, malheur à ceux qui ne le font pas“, sagte der König und bestieg sein Pferd wieder. — Als einige Tage nach der Schlacht Behrenhorst dem König

den Rapport über den Verlust der Preußen in der Schlacht mit 20,000 Mann angab, rief der König: „Es kostet ihn den Kopf, wenn die Anzahl ruchbar wird.“ Die Geschichte des siebenjährigen Krieges vom großen Generalstabe giebt den Verlust der Preußen nur auf 12000—14000 Mann an. Seit dieser Zeit, meint Behrenhorst, habe ihn der König hart und rücksichtlos behandelt, weil es ihm unangenehm gewesen, daß jener ihn in einem Moment körperlicher Schwäche gesehen, oder wie andere meinen, weil Behrenhorst entdeckt, daß Friedrich II. ein kugelfestes Wamms auf der Brust getragen; vielleicht war auch Behrenhorst durch des Prinzen Heinrich humane und freundliche Behandlung seiner Untergebenen verwöhnt: gewiß ist, daß er eine bittere und gereizte Stimmung gegen den großen König nie hat unterdrücken können und daß er 1762 Urlaub nach Dessau nahm, um seinen Abschied bat und ihn auch erhielt. — Der alte Fürst hatte ihm und seinen Brüdern Vermögen hinterlassen und mußte, wie Behrenhorst meint, in diesem Falle wohl von der Wirklichkeit seiner Vaterschaft überzeugt sein. In den Jahren 1765 bis 1768 begleitete er den Prinzen Hans Jürge auf seinen Reisen durch Italien, England und Frankreich. Der bekannte E. v. Bülow, Behrenhorst's Neffe, hat in seinem Nachlaß die Reiseerinnerungen herausgegeben, in denen sich vieles interessante Detail und manches für die Sitten damaliger Zeit höchst charakteristische findet. Einige Zeit brachte er bei dem Prinzen in Stettin zu, der hier das Regiment Bevern als preußischer General commandirte. Seit 1776 verwaltete Behrenhorst das ganze fürstliche Hausweſen in Dessau, war Hofmarschall, Präsident der Rechnungskammer und Schloßhauptmann. Seine ausgedehnte practische, wie seine wissenschaftliche Thätigkeit hielten ihn nicht ab, an sich selbst zu arbeiten, und die streng religiöse Richtung, die seine sonst sehr vernachlässigte Erziehung in den ersten Jugendjahren gehabt, trat in seinem späteren Mannesalter wieder hervor. Er spricht sich hierüber, wie über den Zustand seiner Seele, mit einer Offenheit und inneren Wahrheit aus, die nur mit Rousseau's Confessions zu vergleichen ist. In diesen ebenfalls in dem Nachlaß enthaltenen Selbstbekenntnissen, die die Form eines Briefes an seinen ältesten Freund, den Arzt Holze in Zürich haben, sagt er, wie er in jener Zeit anfing von Epicureismus und Unglauben jener Zeit zum

Glauben überzugehen. Später schreibt er einmal an Massenbach, der sein Podagra seinen und seiner Väter Sünden zuschrieb: „Mein Vater hat so lange sein Leben dauerte, sich in seinem kleinen Lande nicht anders, als der Hirsch auf der Brunst betragen, und ich habe bis gegen die Dreißig nicht anders, nur aus Mangel an Gehege mit schlechtem Wildpret gelebt.“ Trotz dem, meinte der damals Siebenzigjährige, sei seine Gesundheit noch fest und gut. Am Hofe des Prinzen Heinrich mit der französischen Literatur bekannt geworden, war seine Lectüre die der Encyclopädisten, und er gesteht, daß ihn le christianisme devoilé von dem Ungrunde dieser und jeder anderen Religion überzeugt hätte. Helvetius' Buch de l'esprit machte ihn leicht zum Materialisten, und er befand sich wohl bei dem Glauben, der Mensch sei eine belebte Maschine, ein Thier mit gelenksameren Fingern als die Affen, und bessern Sprachwerkzeugen als die Hunde. Eigennutz war ihm die erste Triebfeder und das Sittengesetz, Genuß der Wollust Glückseligkeit. Einer seiner Freunde der früher Behrenhorsts Unglauben getheilt hatte, erkrankte schwer, kehrte zum Christenthum zurück und ertrug dadurch gestärkt sein unsägliches Leiden mit großer Geduld. Ein anderer sehr geliebter Freund ging auf der Bahn ungläubigen Denkens und sittenlosen Lebenswandels weiter und vollständig zu Grunde. Diese Erfahrungen, das Lesen ernster, die encyclopädistische Schule bekämpfender Bücher, regten ihn zur Prüfung an; in seiner neuen Stellung als Erzieher des Erbprinzen Friedrich trat er Männern wie Hugo, Desmarées und andern Gelehrten und Geistlichen näher, deren täglicher Umgang auf ihn einwirken mußte. Um den Versuchungen des Fleisches zu widerstehen, heirathete er eine junge Person vom Lande, ohne Stand und Vermögen, hatte aber, wie er sagt, das große Loos der ganzen Lotterie von Corruption und Schande gezogen. Nach 16 Monaten wurde die Ehe gelöst, und einige Jahre später 1783 heirathete er eine Frau von Bülow, Wittwe eines sächsischen Majors, mit der er in glücklicher Ehe lebte. Von seinen 6 Kindern, 1 Sohn und 5 Töchter, verlor er eine Tochter, die geliebteste, dieß ergriff den damals schon alten Mann auf's Tiefste, worüber er sich in den erwähnten Selbstbekenntnissen rührend ausspricht. Nach diesem traurigen Ereigniß wendete er sich den Tröstungen, die ihm die Religion bot, mit erneuerter Innigkeit zu. In den neunziger

Jahren las er Kants damals erscheinende und vielbesprochene Werke, und diese regten ihn so an, daß er dieselbe Art der Kritik auf die Wissenschaft des Krieges anzuwenden beschloß. Wie jener die Art der Thätigkeit des menschlichen Geistes und die Grenzen desselben seiner Prüfung unterwirft und alles jenseits jener Grenzen Liegende als uns unerreichbar bezeichnet, so sucht Behrenhorst die Kriegskunst und Wissenschaft, nachdem er ihre Entwickelung dargestellt, als unzuverlässig und widerspruchsvoll zu bezeichnen. 1790 schon hatte er sich von allen Geschäften zurückgezogen und lebte nur den Wissenschaften und der Correspondenz mit seinen zahlreichen Freunden, — aus seinen Briefen hat E. v. Bülow eine Auswahl in dem Nachlasse herausgegeben, deren interessanteste an Valentini, Massenbach und Rühle von Lilienstern gerichtet sind. Namentlich mit Ersterem, dem spätern Generallieutenant von Valentini, stand er jahrelang in fortwährendem Briefwechsel, der alle wichtigen militärischen, namentlich literarischen Ereignisse bespricht und für die Kenntniß unserer Militär-Literatur jener Zeit eine wichtige Quelle ist. Diese Briefe enthalten Urtheile über alle Begebenheiten von 1800—1814, namentlich die schärfsten und treffendsten über die Theorieen des Krieges, welche sich damals im Gegensatz gegen jene Art der Kriegführung geltend machten, die in der Schlacht bei Jena den Todesstoß erlitt. Nach den unglücklichen Feldzügen von 1806 und 1807 war das regeste Leben in der Wissenschaft des Krieges wie in der Publicistik, die Erfolge späterer Jahre vorbereitend. Scharnhorst, früher in den Göttinger gelehrten Anzeigen Behrenhorst's Gegner, hielt in Berlin seine trefflichen Vorträge, Archenholz Minerva ging unter dem Namen Pallas in Rühle's Hände über, und dessen „Bericht eines Augenzeugen" wie Müffling's „Bemerkungen über den Operationsplan" stellten die Fehler und Unglücksfälle im militärischen Gebiet dar, welche hart und ungerecht, in Cölln's vertrauten Briefen, in Massenbach's und Buchholz politischen Schriften gerügt waren. Die Feuerbrände, Löscheimer und Lichtstrahlen besprachen, regten an und vermittelten dieselben Streitfragen. Hierüber liefert diese Correspondenz interessante Auskunft und selbst einen bisher ungedruckten Nachtrag zu Massenbach's Charakteren in einer vortrefflichen Charakteristik Braunschweig's und Massenbach's. Zum Theil durch Behrenhorst's

Betrachtungen angeregt, suchte die junge Schule, — die sich selbst bisweilen, an die Betrachtungen anknüpfend, die antisaldern'sche nannte, — suchten außer Valentini auch Rühle und Müffling ihm näher zu treten, auch mit Bülow und selbst mit Massenbach stand er im freundschaftlichen Briefwechsel; keiner hielt treuer an ihm fest als Valentini, den er seinen im Geist erzeugten Sohn nennt. Dieser war damals Major beim preußischen Generalstabe, Rühle aber Mentor des Prinzen Bernhard von Weimar mit dem Titel eines Kammerherrn, ihn wie Müffling hatte Carl August von Weimar nach dem Frieden von Tilsit angestellt. Müffling, als Kammerherr am Hofe zu Weimar lebend, schrieb schon damals unter dem Titel C. v. W., und Behrenhorst sagt von ihm: „er gehört zur neuen antisaldern'schen Schule, tritt Bülow und mir auf die Schultern, predigt was wir längst gepredigt haben, ohne sich eben dessen ausdrücklich zu rühmen, thut es aber mit Einsicht, Verstand und Genie und unterläßt nicht in seinen Briefen des Papa grauen Bart mit wohlriechender Seife einzubalsamiren.“ In einem Briefe vom 15. Juli 1812 gibt er den Rath, den Krieg gegen Napoleon so zu führen, wie er später geführt wurde, Hauptschlachten zu vermeiden, mit unfruchtbarem Boden freigebig zu sein, — der Krieg werde sich durch die Ungeheuerlichkeit der Streitmittel von selbst aufzehren. Wieder ein neuer Concurrent um den Preis, den Rath zu dem russischen Kriegsplan von 1812 gegeben zu haben.

Behrenhorst war ein treuer Patriot und Hasser Napoleon's, hatte aber Preußens Unfälle vorhergesehen, wie sie auch zur Bestätigung des Tadels, den er in den Betrachtungen ausgesprochen, dienten. Die Wiederbefreiung des Vaterlandes erlebte er noch und starb 1814 in Dessau 81 Jahre alt, als gläubiger Christ, als welchen er sich wiederholt in seinen Briefen und Werken und noch auf dem Todbette bekannte.

Behrenhorst war ein großer kräftiger Mann, von seltener Schönheit und fester Gesundheit, nur in den letzten Jahren sah und hörte er schwer. Von ihm sagt sein Neffe Bülow, der Herausgeber des Nachlasses: „Er besaß einen hellen und tiefen Verstand, ein treffliches Gedächtniß, einen schlagenden Witz und starkes Gefühl. Aller Lüge und Dummheit war er unversöhnlicher Feind. Sein Charakter

war edel, mannhaft und fest und schreckte anfangs durch eine gewisse Rauhheit, sein Herz war aber theilnehmend und sein Gefühl weich wie bei einem Kinde. Er war Christ im besten Sinne des Worts, und es verging kein Tag, wo er nicht aus der Bibel, Fenelon's Werken, Luther's Schriften einen Abschnitt las." Behrenhorst hinterließ einen Sohn, der kürzlich als Kammerherr in Dessau gestorben, einer seiner Enkel dient noch in der preußischen Armee. Er hatte einen jüngern Bruder, der als Major 1780 verabschiedet in Dessau als Postmeister lebte, und den ich hier erwähne, weil er häufig mit dem Schriftsteller verwechselt worden ist. —

In den Jahren 1795 und 96 schrieb Behrenhorst sein Hauptwerk, begann also seine Schriftsteller-Laufbahn im 62. Jahre; es erschien anonym 1797 unter dem Titel: „Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit". Als den Hauptgedanken des ganzen Werkes bezeichnet er folgendes: „Die Kriegskunst fordert einen weiteren Umfang von Wissen und mehr angeborene Talente als eine der anderen Künste und Wissenschaften, um eine Mechanik zu bilden, die nicht, wie die eigentliche auf unwandelbaren Gesetzen, sondern auf unbekannten, also auch unlenkbaren Modificationen der Seele beruht und mit Hebeln und Winden arbeitet, die Willen und Gefühl haben. Sie hat durch Verhängniß in der neuern Zeit eine erste bewegende Kraft bekommen, welcher menschlicher Muth und menschliche Kraft ungleich sind und bleiben werden". Kurz der Verfasser sucht aus der Kriegsgelehrsamkeit darzuthun, wie wenig es mit der Kriegsgelehrtheit auf sich habe, — wozu die Geschichte auf das willigste die Hand biete. Behrenhorst beginnt mit einer geschichtlichen Uebersicht und Entwickelung der Kriegskunst, die trotz ihrer Kürze noch immer die bei weitem beste Geschichte derselben ist; nachdem er das Kriegswesen der Griechen und Römer dargestellt, erwähnt er kurz das Mittelalter und die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts und kommt dann zu der Zeit, in der die Erfindung des Pulvers eigentlich erst die Tactik umzugestalten begann, zu den Kriegen Ludwig XIV. Jetzt erst wurde die Stellung der Heere auf die möglichste Feuerentwickelung berechnet, wie auch jetzt erst die Ausbildung des einzelnen Soldaten, die Elementartaktik überhaupt allgemein eingeführt wurde. Nun geht er auf Preußen über, wo Friedrich

Wilhelm I. und des Schriftstellers Vater Fürst Leopold ein Heer, eigentlich nur eine Infanterie, bildeten, die im Sinne ihrer Zeit vortrefflich war. Die Schilderung damaliger Zustände im Heer und außerhalb desselben ist unübertroffen und bei aller Schärfe des Urtheils doch in mildem billigem Sinn geschrieben. Weniger gerecht ist er gegen den großen Helden der schlesischen Kriege, den Grund seiner Bitterkeit, dessen der sonst edle Mann sich wohl nicht bewußt war, habe ich oben berührt; die kindliche Liebe läßt ihn auch glauben, daß Friedrich seinen Vater zurückgesetzt und in seinen Schriften nicht mit genügender Anerkennung beurtheilt habe. Er sagt selbst, daß er die Facta des siebenjährigen Krieges benutze, um seine Meinung zu belegen, „daß bis zum Hubertsburger Frieden die moderne Kriegskunst wegen Mangels einer haltbaren Taktik und wegen der Beschaffenheit der Kriegsleute noch unter die unsichern Künste gehöre und die meisten ihrer Erfolge, günstige oder ungünstige, dem Zufall beizurechnen hatte.“ Friedrich II. war bekanntlich in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges mit seinem Heere wenig zufrieden, wenigstens nicht mit seiner Infanterie. Er sagt in der Geschichte desselben: „Nach mehrern Feldzügen wird sich die Infanterie immer verschlechtern, die Cavalerie sich verbessern“, was doch wohl kaum eine haltbare Behauptung ist. Um seine Infanterie zu verbessern, veränderte er Einiges an Leopold's und Friedrich Wilhelm's Einrichtungen. Behrenhorst aber meint: „Wohl verstand er die Maschine zu gebrauchen, minder wohl sie zu zimmern.“ Die Elementartaktik wurde durch neue Feinheiten bereichert, durch die strategische Instruction, die Manövers bei Potsdam, zu denen halb Europa Zuschauer sandte, eine haargenaue Präcision und mechanische Vollkommenheit erreicht, bei der alle moralischen Elemente unbeachtet blieben, ja verachtet wurden. So verdrängten gegen das Ende des Jahrhunderts die Illusionen der Manövrirkunst alle Rücksicht auf Möglichkeit der Ausübung im Ernste, mit den wirklichen Vorzügen waren Vielwisserei, Mikrologie, Minutismus, Aengstlichkeit, höchster Grad der Grobheit, der Härte und Dienstsklaverei verknüpft. An den Ausdruck Minutismus will ich eine charakteristische Anekdote von dem General Saldern anknüpfen, den Behrenhorst immer irrthümlich Sallern nennt. Dieser war Inspectionsgeneral in Magdeburg und, sonst als braver Soldat und

gewandter Führer vielfach im Kriege ausgezeichnet, besonders durch die Pedanterie und Strenge des Dienstes, der auf die härteste und kleinlichste Weise unter ihm betrieben wurde, bekannt. Er schrieb ein Reglement und tactisches Lehrbuch, das selbst in vielen fremden Staaten der Ausbildung der Soldaten zu Grunde gelegt wurde, daher er vorzugsweise als Vertreter der ganzen Richtung angegriffen wird. In diesem Lehrbuch sagt er an einer Stelle, „es wäre freilich vorgeschrieben 76 Schritt in einer Minute zu marschiren, nach reiflichem Nachdenken und vielfältigen Beobachtungen sei er aber dahin gekommen anzunehmen, daß 75 Schritt in der Minute noch besser seien.“ —

Der 3te, einige Jahre später erschienene Band, bespricht die russische Armee und besonders Münnich und seine Feldzüge, es scheint fast als suchte er ihn als das gute Beispiel aufzustellen, wie ihm Friedrich II. das böse Beispiel gewesen war. Der 4te Theil enthält Streitschriften. Massenbach, damals militärischer Referent der allgemeinen deutschen Bibliothek Nicolai's, Mitarbeiter der militärischen Monatsschrift und höchste Autorität in kriegsliterarischen Angelegenheiten, hatte „Betrachtungen über die Betrachtungen“ herausgegeben, in denen er mit Recht Behrenhorst's Animosität gegen Friedrich II. tadelte und sich mit geringerem Glück zum Vertheidiger der stehenden Heere im damaligen Sinne aufwarf. Er greift den in den Betrachtungen gerühmten Marschall von Sachsen an und spottet über Behrenhorst's Vorliebe für die Kriegsweise der Römer und Griechen und seine Empfehlung der Lanze. Auch Scharnhorst hatte in den Göttinger gelehrten Anzeigen Behrenhorst's Bajonetthaß verspottet und gemeint, er wolle die Soldaten nackt, mit Fellen behangen und mit einer Keule bewaffnet in's Feld schicken. Mathieu Dumas hatte in seinem Précis historique einige Ausstellungen bei sonstiger Anerkennung gemacht, diese beantwortet Behrenhorst im 9ten Theil durch quelques remarques, wie er nöthige Randglossen zu den höchst unnöthigen Betrachtungen des Herrn von Massenbach macht. Diese einzelnen Entgegnungen abgerechnet, wurden die Betrachtungen mit großem Beifall aufgenommen, man schrieb sie den bedeutendsten Männern, wie dem General Schlieben, zu, und Archenholz bedauerte seine ganz Tempelhoff, dem Lobredner Friedrich II., folgende Geschichte des siebenjährigen Krieges geschrieben zu haben, seitdem er die „furcht-

baren" Betrachtungen gelesen. Noch vor Kurzem hat ein viel gelesener Schriftsteller, Pönitz, gesagt: "Nur zwei Militärschriftsteller haben Werke von dauerndem Werth hinterlassen, der Verfasser der Betrachtungen und Clausewitz, die Werke aller übrigen werden mit der Zeit, in der sie entstanden, ihren Werth verlieren." Es ist ein schöner Zug im Charakter unseres Behrenhorst, daß er seine Anonymität bewahrte, als das Werk allgemein Beifall gefunden; er hatte es auch nicht um eitlen Schriftstellerruhm geschrieben. Durch einen Zufall entdeckte sein Freund, der Consistorialrath Demarées, einige Jahre später den Verfasser. Er sah bei einem Buchbinder das Manuscript und erkannte die Handschrift.

1805 erschienen die Aphorismen über die Kriegskunst, eine Sammlung vortrefflicher Bemerkungen und Einfälle, die der Herausgeber des Nachlasses noch um einige vermehrt hat. Wie Clausewitz kämpft Behrenhorst gegen die Phrase, gegen das was ersterer "Vorstellungen ohne Wirklichkeit" nennt, gegen Ausdrücke wie "aufrollen," "einen Ochsen bei den Hörnern anfassen," "strategische Rücksichten", "Schlüsselpunkte und Stellungen", und dieß Register von wissenschaftlichen Begriffen, denen keine Anschauung der Praxis entspricht, ließe sich aus unserer Terminologie noch bedeutend vermehren. Er streitet für die moralischen Elemente: der Krieger müsse glauben an Gott und Seligkeit, so würde er tapferer sein, als wenn er durch Phrasen von der Unsterblichkeit des Nachruhmes echauffirt wäre. Das Bajonett hält er für eine ungenügende Waffe, das fast nie zur Anwendung käme. Seine Darstellung des wirklichen Verlaufs eines Gefechts ist ein Pendant zu Clausewitz' berühmter Beschreibung einer Schlacht. Das Bajonett hat seit seiner Erfindung am Ende des 17ten Jahrhunderts viele und gewichtige Gegner gehabt — damals Folard und Montecuculi, später den Marschall von Sachsen, im siebenjährigen Kriege Behrenhorst und Tempelhoff, dann Bülow und neuerdings den General Marwitz. Ein Kenner der Geschichte und Literatur würde gewiß noch viele aufzählen können.

Wie Justus Möser ist unser Schriftsteller gegen jedes Avancement nach Verdiensten, und erwähnt, wie er von den Orden spricht, das interessante Factum, daß Ziethen und Ferdinand von Braunschweig während des ganzen siebenjährigen Krieges keinen Officier zu

einem Orden vorgeschlagen haben. (Zu Nutz und Frommen der strategischen Kritiker a posteriori erzählt er eine Geschichte aus dem Hebammeninstitut zu Bologna, die Jedem, der solche Kritiken liest, oft einfallen wird.)

Im Nachlaß wird eine Betrachtung mitgetheilt, die ich zum Schluß anführe, weil sie den ganzen Mann charakterisirt, und alle einzelnen Seiten seiner Wirksamkeit darin zusammengefaßt sind. Sein Spott über die künstliche Taktik und über die Manövers des großen Königs, die Abneigung gegen dessen Person, seine Verehrung für Leopold von Dessau, seine Forderung der Religiösität der Heere — das Alles ist hier in wenigen Worten zusammengedrängt. „In keiner Wissenschaft ist mehr Unnützes, blos Blendendes und Spielerei, als in der modernen Taktik. Das Ueberfeine derselben, was so vielen Künstlern und Erfindern die Köpfe zerbricht, den Offizieren die gröbsten Verweise und dem gemeinen Mann die derbsten Schläge zuzieht, ist gerade das, was im Ernste nie gebraucht werden kann. Bejahrter braver Officier, Dich, den der Feind nie schreckte, den Du dastehen oder auf Dich anrücken sahst und hiernach Deine Maaßregeln mit kaltem Blute nahmst, wie dauerst Du mich, wenn ich beim kunstvollen Manöver Dich in Verlegenheit sehe: ob nicht etwa 10 Schritt an der Distance fehlen? oder, ob Du vielleicht in den Geist aller gemachten Suppositionen eingedrungen seist? Ich will es darauf ankommen lassen, mich der Verhöhnung vieler meiner Leser vom Handwerke preiszugeben, — d'rauf! d'rauf! die alte Losung der Schweden unter Karl XII., der Preußen in ihren ersten Kriegen ist der Kern, die Quintessenz der ganzen practischen Kriegskunst. Schon vor dem Treffen schwebt der Sieg über dem angreifenden Heere und nur mit Widerwillen fliegt er zu dem vertheidigenden. Der Soldat, der voll heiliger Begeisterung den Gedächtnißkelch Jesu emporhebt, ist eben der, welcher von Gideon zum Streiter erwählt worden wäre. Seid versichert, der Donner zerschmetterte die Gegner jener berühmten Legion, die davon den Namen bekam; was kann einer Schaar widerstehen, die Glaube und Zuversicht entflammt, die der Weg des Todes zum Leben führt? Mehr als ein tapferer Krieger, der dieß liest, wird sich erinnern, was es sei mit Zweifeln und wundem Gewissen dem Tode in den Rachen zu schauen. Mehr als einem jungen Krieger

wird es beifallen, wenn nun die Lunten glimmen und der Geschütze Knall die Losung zum Treffen gibt.“ —

Wenn wir Behrenhorst's Streben im Allgemeinen ein negatives, gegen den Zustand des Heeres unter und nach Friedrich II. und gegen die nach dem siebenjährigen Kriege geltend gewordenen Ansichten gerichtetes nennen mußten, so müssen wir bei Bülow eine zweite positive Thätigkeit unterscheiden. In jener hatte er im Marschall von Sachsen und dem Verfasser der Betrachtungen Vorgänger, wie gleichzeitig mit ihm der Prinz von Ligne, durch seine zahllosen Witzworte bekannt, in seinen préjuges militaires und Brenkenhoff in seinen Paradoxen die damalige Kriegskunst mit den Waffen des Ernstes und Spottes anzugreifen suchten; in seinem positiven Streben, ein System der Kriegführung im Großen zu entdecken, hatte er keinen Vorgänger, wenn er gleich durch eine Stelle der Betrachtungen angeregt zu sein bekennt. Einzelne Regeln und Vorschriften, abstrahirt aus historischen Beispielen oder aus der Natur der Sache selbst, Lehrbücher der Ausbildung der Soldaten, die hatte man seit des Prinzen Moritz von Oranien erstem Exercirreglement, aber ein System der Kriegführung, das alle möglichen Kriegshandlungen aus einem oder einigen allgemeinen Grundsätzen herleitet, das hatten weder Puysegur in seiner Art de la guerre noch Friedrich II. in seinen „Instructionen für meine Generale“ zu geben versucht. Wenn es ein Verdienst ist, die bunten, mannichfaltigen, wechselvollen Bilder des Kriegeslebens auf die magere Schnur eines abstracten Princips gereiht und andere Systeme als die Jomini's, des Erzherzog Karl und neuerdings Willisen's angeregt zu haben, so gebührt dieß Verdienst unstreitig Dietrich von Bülow. Bülow erkannte in den 90ger Jahren und in den ersten dieses Jahrhunderts die Schwächen unserer Kriegführung. Friedrich II. Heeresformation, Ausbildung, Kriegführung und Angriffsmethode war auf seine Zeit und ganz besonders auf die Schwächen seiner Gegner berechnet, und da waren sie, wie tausend glänzende Erfolge bezeugen, vortrefflich, nie hat er ihnen eine absolute Gültigkeit zugeschrieben. Als nun die Revolution ein neues Heer, in Allem von jenen Gegnern des großen Königs verschieden, auf den Kampfplatz führte, da waren wenige, die einen deutlichen Begriff von den völlig veränderten Gefechtsverhältnissen hatten, denen man auch mit einer

entsprechenden Taktik begegnen müsse. Die damals im preußischen Heere geltenden Ansichten, bitte ich mit Höpfner's Worten schildern zu dürfen.

„In dem Exercitium der preußischen Infanterie bestand nach der Ansicht der Offiziere die eigentliche Stärke der Armee. Das Reglement hatte früher mit Recht die Norm für Europa abgegeben, Offiziere aller Nationen waren nach Potsdam gekommen, um von den Wachparaden und Manövers Friedrich II. Vortheil zu ziehen, die älteren Offiziere glaubten sich noch 1806 auf dem Höhenpunkt taktischer Ausbildung. Der Echellon-Angriff stand noch im vollen Ansehen, wie im siebenjährigen Kriege, man hielt ihn nach wie vor für das sicherste Mittel zum Siege und übte ihn bei allen Zusammenziehungen, wandte ihn auch bei jeder Gelegenheit vor dem Feinde an ohne sich etwas dabei zu denken. Alle Vortheile des Echellon-Angriffs hatten keinen Werth gegen einen Feind, der eine sehr bewegliche Infanterie und Cavalerie besaß, der eine Aufstellung in Colonnen und das zerstreute Gefecht in großer Ausdehnung und vor Allem eine Tiefstellung von mehreren Treffen und eine Reserve anwendete" — und an anderer Stelle: „ansehnliche mathematische und große Terrainkenntnisse waren es fast ausschließlich, die den Generalstab zu seinem Dienst befähigten, Kenntnisse, die wesentlich zu der Anschauung von der Kriegführung gehörten, die man sich theoretisch gebildet hatte und die die Truppen auf's Genaueste mit dem Terrain verband. Eine vorzüglich in der preußischen Armee ausgebildete höhere Ansicht von der Formation des Terrain's brachte in diese Kriegführung ein scheinbar wissenschaftliches Moment und gab ihr ein geistvolles Ansehen. Die örtlichen und räumlichen Verhältnisse wurden ausschließlicher Gegenstand der Beachtung, man sprach nur von Straßen, Communicationen, Verpflegungsradien und Stellungen, nie von Streitkräften, deren Zahl und Beschaffenheit, niemals von moralischen Angelegenheiten. Der General Grawert und Massenbach waren Repräsentanten dieser Anschauungsweise." — Diese Ansichten theilt Bülow noch vielfach, sein System ruht auf ähnlicher Grundlage, seine Kritik fußt auf denselben Grundsätzen. Dennoch erkannte er viele Schwächen der damaligen Zustände, und die Keime der Gedanken der spätern Reorganisation unseres Heeres, die Ahnung der Folgen eines Zusam-

menstoßes mit dem napoleonischen Heer finden wir zerstreut in seinen Schriften ausgesprochen. Deßhalb und wegen seines noch dauernden Einflusses auf unsere militärische Literatur muß ich ein Wort das durch manchen Schatten getrübte Bild seines vielbewegten Lebens voranschicken. —

Dietrich Heinrich Freiherr von Bülow wurde 1757 in Falkenberg dem Gute seines Vaters in der Altmark geboren. Sein älterer Bruder war der Feldmarschall, der Sieger von Großbeeren und Dennewitz, zugleich ausgezeichnet durch seine Compositionen geistlicher Musik. Dietrich kam als Knabe in die Berliner Militärschule und trat mit 15 Jahren in ein Infanterieregiment, später ging er zur Cavalerie über. In einem seiner Werke bekennt er, während seiner ganzen Dienstzeit nie einen Stall betreten zu haben. Auch sagte ihm der Dienst der Subalternen nicht zu, er studirte den Polybius und Folard und von nicht militärischen Schriftstellern Rousseau; dessen Lectüre nährte seine Abneigung gegen die staatlichen und geselligen Zustände, die sich später zum bittersten Haße steigerte. 1790 nahm er den Abschied und ging nach Belgien, wo eine Empörung gegen Joseph II. ausgebrochen war, um unter General Schönfeldt zu dienen, doch fand er keine seinen Wünschen entsprechende Verwendung, und kehrte zurück, ohne sich ausgezeichnet zu haben. In Preußen suchte er eine Schauspielergesellschaft zu engagiren; als er in Tangermünde spielen wollte, verweigerte es ihm der Magistrat, weil er keine Concession hatte; er verkaufte daher die schon beschafften Costüme und Decorationen an den spätern Director Butenop und ging 1792 nach Amerika. Es mag als Beweis dienen, wie wenig sicher die Nachrichten über sein verlorenes Leben sind, daß Behrenhorst, der persönlich mit ihm bekannt war, von einer Reise nach Afrika spricht; er kehrte bald zurück und beredete seinen Bruder, ihr gemeinsames, geringes Vermögen in Glaswaaren zu stecken, mit einer solchen Ladung nach Amerika zu gehen und sie dort mit Vortheil zu verkaufen, um so ein Vermögen zu erwerben. 1795 gingen sie hin, gaben viel Credit, um die Waaren loszuwerden, bekamen nichts bezahlt und verloren ihr ganzes Vermögen. Nach Berlin zurückgekehrt schrieb Bülow sein Hauptwerk: „Geist des neueren Kriegssystems“, in Folge dessen er eine Anstellung beim Quartiermeisterstabe hoffte, sie erfolgte

nicht, und nachdem er noch ein Buch über das Geld geschrieben, das an Hogarth's Bild jenes Mannes erinnert, der im Schuldthurm einen Plan zur Bezahlung der englischen Nationalschuld entwirft, und nachdem er Mungo Park's Reisen übersetzt hatte, ging er nach England, um da ein Journal zu schreiben. Doch fand er keine Abnehmer, wurde in Schuldhaft genommen, ging endlich erlöst nach Paris, soll hier nach einer unwahrscheinlichen Angabe der Gallerie preußischer Charaktere Agent der deutschen Reichsritterschaft gewesen sein und kehrte 1805 nach Berlin zurück. Bei seiner völligen Mittellosigkeit mußte er für Brod schreiben und in dem kurzen Zeitraum dreier Jahre verfaßte er, außer mehreren Flugschriften und vielen Artikeln in Zeitschriften, die Lehrsätze des neuern Krieges, die Geschichte des Feldzuges von 1800, die neue Taktik der Steuern, die kritische Geschichte des Prinzen Heinrich, Blicke auf zukünftige Begebenheiten und den Feldzug von 1805. Bei seinem Drang, die ihn belebenden Ideen mitzutheilen, auf Andere zu wirken, genügte ihm die Schriftstellerlaufbahn nicht; trotz seines unruhigen, wohl ziemlich sittenlosen Lebens, fanden Swedenborg's Träumereien bei ihm Eingang, und er suchte Proselyten zu machen, soll schon in Amerika in frommen Conventikeln gepredigt haben und erwartete, einer Swedenborg'schen Weissagung zufolge, im Jahre 1818 eine Umwandlung der Welt und den Beginn des tausendjährigen Reichs, in dem ihm, Bülow, eine ausgedehnte Apostelthätigkeit bestimmt sei. Bei scharfem Verstande, vielem Witz, ausgebreiteten, aber ungeordneten und oberflächlichen Kenntnissen, bei unmäßiger Eitelkeit, mußte ihn die stete Erfolglosigkeit seiner hastigen, ungestümen Thätigkeit in Verachtung einer Welt hineintreiben, deren Mängel er im Einzelnen klar genug erkannte, ohne die Höhe eines Standpunktes gewinnen zu können, von dem aus auch diese als nothwendige Stufen der Entwickelung erscheinen. Seine schnell aufeinander folgenden Schriften sind im Grunde nur Wiedergeburten seines Erstlingswerkes; um seinen Witz und seine Schärfe, um derentwillen seine Bücher gelesen und bezahlt wurden, anzuregen, trank er, wie Jean Paul, aus Productionseifer, trank, um seine unendlich drückenden Geldverlegenheiten zu vergessen, und lebte in der erschöpfenden Abwechselung angestrengter geistiger Thätigkeit und zügellosen Genießens. Ueberallhin begleitete ihn sein überreiztes

Selbstgefühl, das sich, Mirabeau's Wort parodirend, in dem Urtheil über seinen Bruder aussprach: „Mein Bruder ist zwar der Dümmste von uns beiden, aber doch der klügste Officier der preußischen Armee." Sehr seltsam ist das Urtheil der Gallerie preußischer Charaktere: „Mancher, der Bülow gekannt hat, könnte ihn vielleicht wegen seines freien und nicht eben keuschen Lebens nur für einen unechten Schüler Swedenborg's halten, man bedenke indeß, daß es ihm mit seinem Mysticismus ebenso gehen mußte, wie mit seinem militärischen System. Da dieses von Niemand befolgt wurde, und er nicht im Stande war, sich eine entsprechende Welt zu schaffen, so trat er, durch die Umstände verleitet, das mit Füßen, was ihm das Heiligste war. Wenn sich zuweilen in der Handlungsweise und dem System genialischer Menschen eine Verschiedenheit zeigt, so liegt der Fehler nicht sowohl in ihnen selbst, als in ihren Umgebungen. Die Umstände setzen sie in Widerspruch mit sich selbst wären diese für Bülow günstiger gewesen, er würde ein Heiliger geworden sein." Eine seltsame Apologie, freilich viel charakteristischer für Massenbach als für Bülow. Der Feldzug von 1805, militärisch-politisch betrachtet, enthält neben einer äußerst scharfen Kritik der Operationen der Oesterreicher und Russen eine Menge politischer, religiöser, philosophischer Reflexionen uud Bemerkungen von dem ungleichsten Werthe. Neben überraschend treffenden und schlagenden Worten stehen andere höchst unwahre, von fast unbegreiflicher Ignoranz zeugende, die der Feder eines so gewandten Kopfes nur bei so gedankenloser und hastiger Vielschreiberei entfließen konnten. Jede Seite aber ist Zeuge grenzenloser Bitterkeit und der maaßlosesten Eitelkeit und Selbstüberschätzung. In Oesterreich, wohin das Buch heimlich geschafft war, ging es reißend ab, und sein wie Rußlands Gesandter forderte Bülow's Verhaftung. Sein letztes Lebensjahr und Ende beschreibt Behrenhorst in seinen Briefen an Valentini und Rühle, die bezüglichen Stellen theile ich nachstehend mit, da sie zugleich interessante Urtheile über ihn und seine Schriften enthalten.

„Bülow sitzt seit dem 7. August in der Hausvogtei, seine Papiere sind versiegelt, und alle Exemplare den Buchhändlern weggenommen. Man kann ihn kaum bedauern, denn die Schrift ist wirklich rasend, in diesem Betracht verdient er einen Platz im Irrenhause.

Man hat ihn bei einem Mädchen in der Kronenstraße arretirt und daselbst noch eine sehr gravirende Correspondenz mit einem Herrn von Nordenschild in Stockholm gefunden. In der wegen seiner Verhaftung erfolgten Cabinetsordre ist verfügt, seinen Verstandeszustand durch Aerzte zu untersuchen, um ihn, falls er verrückt befunden, in die Charité zu liefern."

Die Aerzte erklärten ihn für völlig bei Verstande, und man beschloß, da die Katastrophe von Jena eingetroffen, ihn nach Colberg zu bringen. Als er die Nachricht von der Schlacht erhielt, sagte er: "Das kommt davon, wenn man die Generale einsperrt und einfältige Menschen commandiren läßt." Massenbach soll Anfangs Oktober Bülow's Rath noch aus der Hausvogtei eingefordert haben. Auf der Durchreise in Stettin wurde Bülow vom Pöbel, der ihn für Lombard hielt, mit Steinen geworfen und in Colberg in strenger Haft gehalten. Später wurde durch den Commandanten Gneisenau seine Lage sehr verbessert, bis er sich in einem Weinhause prügelte, und Gneisenau ihn wieder in ein Zimmer über dem Thore einsperren ließ. — "Witz und Laune haben ihn nie verlassen. Schade, daß dieser Genius sich so oft im Rinnstein gewälzt hat, in der Wirklichkeit auf den Straßen zu Colberg, moralisch in seinen nachgelassenen Handschriften. Geist ist in Allem, aber umgeben von mancherlei Schmutz, vorzüglich von den Ausbrüchen des gröbsten Egoismus". — Später wurde er nach Riga eingeschifft und übergab ein Manuscript, das der Empfänger verbrannt hat, mit den Worten": „Dieß Schreiben an Napoleon über Politik und Staatsverwaltung ist das Beste, was ich in meinem Leben geschrieben."

"Auf dem russischen Schiff ist es ihm übel ergangen; da seine geringe Equipage aus Versehen zu Colberg zurückgeblieben war, hat er die ganze Seereise in leichtem Frack und Sommerhosen machen müssen, ein Umstand, der wahrscheinlich zu seinem frühen Tode beigetragen. Nach Einigen ist er 1808 in Riga am Nervenfieber, nach Anderen in Folge einer Schlägerei in's Gefängniß geworfen an erhaltenen Wunden gestorben." Behrenhorst schließt seinen Brief an Rühle: "Er hätte sich ungemein gut geschickt, der Quintus Fabius eines Friedrich II. zu werden, eines Regenten, der ohne helle Köpfe zu scheuen und zu fürchten, ihnen die Freiheit ließe, ihre Zungen bis

zu einem gewissen Punkte zu gebrauchen.“ „Mit 1200 Rthl. Jahrgehalt und Tafel bei Hofe, welchen Platz in der Gesellschaft würde Dietrich von Bülow mit dem Witz, der Laune, und den Kenntnissen die ihm zu Gebote standen, nicht ausgefüllt haben! Beinahe den größten Theil seiner Immoralität muß man seinem widrigen Schicksal zuschreiben: Dürftigkeit, bei Mangel an Hoffnungen und Aussichten, ist eine so gefährliche Lage, daß Niemand, der nicht selbst in einer ähnlichen gesteckt hat, weiß, wie tief sie leider auch das edelste Gemüth in den Koth zu drücken vermögend ist.“ —

Bülow war ein langer, hagerer Mensch, sehr choleriſch, mit scharfen, stechenden Augen, die über eine große Habichtsnase fortsahen. Wenngleich die Gallerie ihm die Fähigkeit des mündlichen Vortrags abspricht, so war doch sein Gespräch äußerst belebt, seine Bemerkungen von gedrängter Kürze und von schlagendem Witz. Das Drückende seiner Lage konnte er nicht verbergen und fiel im Gespräche oft sich unbewußt in tiefes Nachdenken, war dann wieder ruckweise sehr munter. Wenn wir einen Rückblick auf ein so wild umgetriebenes, so elend endendes Leben werfen, dessen Resultate Bülow's großen Talenten doch wenig entsprechen, so mögen wir an seines Rousseau wahres Wort uns erinnern: „Il est trop difficile de penser noblement, quand on ne pense que pour vivre.“ —

Bülow war der erste, der ein System der Kriegführung aus speculativen Gründen aufzustellen versuchte; nicht aus der Erfahrung früherer Kriege, absehend von den stets veränderlichen Verhältnissen des Kriegstheaters, der Organisation der Heere, von den moralischen Elementen suchte er ein immer gültiges System nach geometrischen Grundsätzen aufzustellen, das in der Wirklichkeit ganz auf die damalige Art der Verpflegung des Heeres aus Magazinen und die stete Abhängigkeit desselben von diesen rückwärts liegenden Punkten berechnet war. Behrenhorst hatte dagegen zu zeigen versucht, ein System der Kriegführung sei für alle Zeiten unmöglich, diese Wissenschaft habe nichts Positives, und das Streben danach führe zur Ueberschätzung der mechanischen, zur Unterschätzung der moralischen und intellectuellen Elemente des Krieges. So wenig praktischen Werth Bülow's System auch hat, so ist doch seine Terminologie der Literatur geblieben; die Ausdrücke Taktik und Strategie, deren Definitionen das

Steckenpferd aller Theoretiker geworden sind, hatten vor ihm noch keine conventionelle Bedeutung. Friedrich II. z. B. spricht, etymologisch ganz richtig, von einer tactique oblique und meint damit seine schräge Schlachtordnung. Die Worte und wohl auch die Begriffe der Basirung einer Unternehmung, ihres Objects, ihrer Subjecte sind durch ihn eingeführt. Wie Valentini, Rühle von Lilienstern, Clausewitz und Ponitz auf Behrenhorst und Scharnhorst fußen, so sind die Systeme des Erzherzog Karl, Jomini's, Williſen's und das neuerdings bekannt gewordene des General Pfull auf Bülow's Werk zurückzuführen: sie unterscheiden sich von ihm wohl in den Resultaten, aber nicht in der Art der Anschauung.

1798 erschien der „Geist des neuen Kriegssystem's" hergeleitet aus dem Grundsatz einer Basis der Operationen. Bei der Terminologie wird sich sein System am leichtesten erläutern lassen. Der Gegenstand, auf den eine operirende Armee losmarschirt, ist das Object, die rückwärts gelegenen Punkte ihrer Subsistenz, Festungen mit Magazinen, Stützpunkte sind ihre Subjecte, die Marsch- und Verpflegungswege sind die Operationslinien, die die Subjecte verbindende Linie ist die Basis. Diese Basis und die äußersten Operationslinien, die sich am Object schneiden, bilden einen Triangel, dessen der Basis gegenüber liegender Winkel 90° sein muß, wenn die Unternehmung gehörig basirt sein soll. Auf diesem Grundsatz beruht sein ganzes System, eigentlich ist dieser Grundsatz sein System. Clausewitz fertigt ihn in seinem „Lehrbuch vom Kriege" mit den wenigen Worten ab: „Ein witziger Kopf versuchte eine Menge von Umständen: die Ernährung des Heeres, die Ergänzung desselben und seiner Ausrüstungsmittel, die Sicherheit seiner Nachrichtenverbindung, endlich die Sicherheit seines Rückzuges in einen Begriff, den der Basis zusammenzufassen, und zuerst diesen Begriff allen jenen einzelnen Beziehungen, dann aber wieder die Größe der Basis ihr selbst und zuletzt den Winkel, den die Streitkraft mit dieser Basis macht, der Größe derselben zu substituiren, und dieß Alles blos um auf ein rein geometrisches Resultat zu kommen, welches ganz ohne Werth ist." Im Sinne seiner Zeit, scheint er im Object der Operation nur einen Ort, eine Festung, ein Magazin, eine Hauptstadt, kurz ein Subject des Feindes zu sehen, nicht aber den Feind selbst, während Friedrich II. wie Na-

poleon zum Ziel ihrer Unternehmungen fast überall das feindliche Heer wählten. Das Heer aber ist beweglich, bald hier bald da; es läßt sich also unmöglich nach Winkeln und Graden der Werth einer Operation bestimmen. — Die tactischen Regeln entsprechen dem Grundsatz einer umfassenden Basis: der Feind soll in der Fronte festgehalten und dann umgangen werden — daher sah er in der Schlacht bei Crefeld die vollkommenste des siebenjährigen Krieges —; dem concentrischen Angriff mit umfassender Basis entsprechend (die Frontal-Angriffe zum Schein, der Hauptangriff stets in der Flanke) soll der Rückzug excentrisch zersplittert sein. Einer seiner Kritiker wirft ihm mit Recht vor, da der Angreifer das Heer im Ganzen geschlagen, brauche er ja nur sein Heer in ebensoviele Theile zu zersplittern und er würde ihn so gut en detail schlagen, wie vorher en masse. Bülow sagt, er habe die Kriegskunst aus der körperlichen Organisation hergeleitet: von zwei Kämpfern suche einer dem andern die Seite abzugewinnen, weil unser Körper mehr nach vorn als seitwärts zu schlagen fähig ist; ebenso sei es mit Heeren, von denen eins dem andern die Flanke abzugewinnen suchen müsse. Wenn er nun auch der Erfinder dieses Witzes ist, was hat er mehr gethan, als längst bekannte Dinge in neuer Form ausgesprochen. Gerade so ist es aber mit seinem Grundsatz der Basirung. Schon dem Cyrus widerrieth man, in das Land der Massageten zu gehen und sich so weit von Persien zu entfernen, aus denselben realen Gründen, die Gustav Adolph veranlaßten, erst Pommern zu erobern, ehe er nach Sachsen und Bayern drang; durch die abstracte Form eines Grundsatzes wird die Sache weder klarer noch anschaulicher, und höchstens hat der wissenschaftliche Ausdruck gewonnen. Eben durch die scheinbar wissenschaftliche Form, namentlich durch mathematische Ausdrucksweisen, geht sehr oft die Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellung verloren. Wenn man Bülow's Geist des Kriegssystems durchblättert, sieht es aus wie ein geometrisches Handbuch, und die stricte mathematische Beweisführung nimmt leicht den Geist gefangen, — gegen jeden solcher Wortfechter ist man verloren, wenn man die Prämissen zugiebt, hier also zugiebt, daß sich eine Reihe Festungen durch einen Strich, eine Armee durch ein kleines Oblongum, wieder eine Festung durch einen Punkt und der Marsch einer Armee durch einen Strich versinnlichen lasse,

und daß alles, was hier von Strichen und Punkten haarscharf bewiesen werde, auch auf die leibhaftige Wirklichkeit, auf Heere muthiger und kräftiger, von kühnen Führern geleiteter, oder feiger, erschöpfter, planlos hin und her gezerrter Menschen zu übertragen sei. Bülow und die nachfolgenden Systematiker vergessen, um Clausewitz' trefflichen Ausdruck zu gebrauchen, daß die Bewegung der Maschine des Heeres auf dem Papier keine Friction erleidet. Ich bitte hier vorgreifen und ein schlagendes Beispiel aus einem spätern Werke Bülow's anführen zu dürfen, wo er auf fast komische Weise ein höchst complicirtes Verhältniß des wirklichen Lebens durch ein vielfaches Rechenexempel zu erläutern sucht und den Zahlenbeweis ohne Weiteres auf die Wirklichkeit überträgt; er vergißt ganz, daß eine Zahl wie eine geometrische Figur nur begriffliche Wahrheit hat, und daß alles Rechnen nur ein Umformen des Ausdrucks ist. Bülow will gegen Buchholz' Behauptung beweisen, daß je größer ein Staat, je mehr Vortheil, je mehr Kraft für das ihm angehörige Individuum.

Denn $2 + 2 = 2 \times 2 = 4$

Dagegen $200 + 200 = 200 \times 200 - x$

$x = 39{,}600$ repräsentirt den Vortheil größerer Staaten über kleine: — das klingt wie Wahnsinn, aber Beispiele ähnlicher Art, nur weniger kraß, finden sich in viel gelesenen Büchern, selbst Rühle von Lilienstern's Bericht eines Augenzeugen, enthält eine solche Beweisführung. So sehr nun auch Bülow's System noch in den Fesseln der Vorurtheile seiner Zeit steckt, so wenig man seine Grundsätze als allgemein gültig wird anerkennen wollen, so klar erkannte er doch die Mängel des damaligen preußischen Heeres. Behrenhorst schwebte immer der Zustand der letzten Regierungsjahre Friedrichs vor, zu Bülows Zeit war schon manches geändert, die Disciplin war milder geworden, das Exercitium wurde schlaffer betrieben, das Selbstvertrauen war wankend geworden, — die gewaltigen Erfolge französischer Waffen lagen klar genug vor Augen, aber zu den nothwendigen Reformen kam es nicht. In den Anmerkungen zur 2ten Ausgabe des Kriegssystems sagt er unter anderm: „Ein preußisches Infanterieregiment führt 200 Pferde mit sich (jeder Subalternoffizier hatte ein Reitpferd). Man hat es mir übel genommen, daß ich verlange, die Fähnriche sollten ohne Federbetten in den Krieg ziehen. Federbetten — wie unkriegerisch! wenn's noch Bärenhäute wären.“

Von dem Bajonett, als dessen Gegner ich ihn anführte, sagt er mehr originell als wahr, aber bezeichnend für die formlose Schreibweise: „Die eulenspiegelartige Construction der Kolben, das klappernde, stumpfe, verbogene Bajonett, mehr geeignet, im Kriege eine Hammelskeule zu braten, als einen Feind zu durchstechen, die Exercice mit dieser sonderbaren Waffe, von dem Soldaten Kuhfuß, von den Offizieren hyberbolisch Gewehr genannt, die ganze Beschaffenheit der Gewehre legt uns das vollkommenste Exemplar einer Schildbürgererfindung vor Augen.“ Bekanntlich waren 1806 die Gewehre vieler Regimenter in fast unbrauchbarem Zustande. „Wenn die Frage entsteht, ob die Infanterie zweckmäßiger zu bewaffnen sei, so erkläre ich mich zum Vortheil der Pike, die Folard die Königin der Waffen, Homer den Schrecken der Menschen und Hunde nennt.“ Ueber die Saldern- und Lascy'schen Taktiker, die als Vertheidiger einer ausgedehnten Mauer kleiner Posten meinen, man müsse keine Festungen haben, weil der Feind, wenn er sich in unserem Lande festsetzt, schwer daraus zu vertreiben sein würde, bemerkt er treffend: „Das ist gerade so, als wenn man deßhalb keine Thüren in seinem Hause haben wollte, weil ein Dieb, der hineingebrochen wäre, nur desto schwerer hinauszuwerfen wäre.“ Schon 1798 sagte er prophetisch: „Ein von leichter tirailliirender Infanterie umgebenes Quarrée gehört unter die bedauerlichsten Objecte“, und versinnlichte es durch eine Zeichnung des concentrischen Feuers der Tirailleure, des excentrischen der Colonne.. Die Schlacht von Jena und namentlich die sächsischen Bataillone im Gefechte von Saalfeld bestätigten seine Behauptung. Den Echellon-Angriff, in dem damals das preußische Heer ein Recept zum Siege sah, hielt er in thesi für fehlerhaft und meinte, durch ihn habe Friedrich II. keine Schlacht gewonnen, selbst bei Leuthen habe nicht der schräge Angriff in gebrochener Linie, sondern der Flankenangriff den Sieg entschieden. Mit gleichem Rechte tadelt er die Form des Quarrées en crèmaillere die Form einer Levkoye sei eben so zweckmäßig, das Schrägfeuern, das Pelotonfeuer und ähnliche Künsteleien, die er Suppositionen der Paradetaktik nennt. So zeigt er allerdings eine größere Einsicht in die veränderte Natur der damaligen Kriege, als die Führer des Heeres, und sein Selbstgefühl entbehrte nicht aller Begründung. Den Grundsatz der Basirung bekennt er selbst aus einer

Stelle der Betrachtungen gezogen zu haben. Behrenhorst spricht einmal von „in gehöriger Breite basirten Unternehmungen mit Rücksicht das Eroberte zu behaupten“ und an anderer Stelle, im 3ten Theil, von einem offensiven Dreieck, dessen Basis von Antwerpen bis Mastricht geht, während die Schenkel in Landrecy zusammenlaufen. Der 3te Theil erschien 1799, Bülow's Buch 1798, er behält also den Anspruch auf die Erfindung, nennt sich aber an mehreren Stellen Behrenhorst's Schüler und spricht überall mit höchster Achtung von ihm. Die mehrsten seiner andern Schriften kann ich übergehen, da sie nur frühere Ideen reproduciren, immer mehr Fremdartiges in den militärischen Stoff hineinziehen, um das abstracte Gerüpp schon bekannter Begriffe mit einigem Fleisch zu bekleiden und die nöthige Bogenzahl zu füllen; die Art seiner Darstellung wurde immer flüchtiger, sein Ton rücksichtsloser und possenhafter. Die „neue Taktik der Steuern, wie sie sein sollte“, die wieder manches Neue und Wahre enthält, beginnt ironisch: „Die Taktik auf den Exercierplätzen ist etwas in sich selbst Vollendetes nach dem ästhetischen Grundsatz von Göthe und Schiller. Sie hat ihren Zweck in sich selbst. Auf dem Exercierplatze zu glänzen, das ist ihr Zweck. Ich hingegen beschäftige mich mit einem idealischen Heere, welches in Friedenszeiten etwa zum Kriege vorbereitet würde.“ Die folgenden Abschnitte über Errichtung, Erhaltung, Ausrüstung und Uebung des Heeres sind ganz im Sinne der am weitesten gehenden Vorschläge zur Reorganisation unseres Heeres nach dem Frieden zu Tilsit. Er sagte schon 1805, worauf sich unsere Heeresorganisation zum Theil gründet: „Disciplin, Taktik, Muth sind nur mitwirkende Potenzen, die Massen, die Quantität der Streiter entscheidet“. Und an anderer Stelle: „Die Schlachten der Zukunft werden durch Tiraillirfeuer entschieden werden“, was durch die Schlachten bei Groß-Görschen und Ligny und neuerdings durch das Gefecht von Schleswig eine, wenn auch bedingte Bestätigung findet. Sein neuer tactischer Grundsatz, den er eben so wichtig, als den der 90 Grad im strategischen Gebiete findet, daß nemlich „das Object des tactischen Angriffs nicht der Schlüssel der tactischen Position, sondern der Schlüssel der strategischen Basis“ sein soll, scheint mit Napoleons Angriffen auf der innern Linie übereinzustimmen. Diese Taktik wollte er „Antisaldern und Antilasch“

nennen, was die Censur nicht billigte, da die Wittwe des General Saldern noch lebe und dadurch gekränkt werden könne. Da der Verleger die Gegenschriften gegen Bülow mit der Taktik zusammenzudrucken wünschte, so nannte er diese „Antibülow", da er nicht unter die Reputationen zu gehören glaubte, die kein „Anti" zuließen. Der 2te Aufsatz dieses Antibülow ist vortrefflich, und fast möchte ich Valentini für den Verfasser halten; Bülow wird überall mit seinen eignen Waffen geschlagen, und mit geometrisch logischen Beweisen sein System als falsch erwiesen. Die gründlichste Prüfung und Beurtheilung erfuhr er in Rühle's Aufsatz in der Pallas: „Ueber Geltung und Bedeutung des Begriffs Operationsbasis."

Sein System machte bei seinem Erscheinen das größte Aufsehen, obwohl es die erwünschtesten Früchte einer Anstellung nicht trug, mehrere seiner Werke wurden in's Dänische und Französische übersetzt, und der dänische General Binzer schrieb 1803 eine Abhandlung über sie. In Deutschland griff ihn Gaugreben heftig an, auch Massenbach in der allgemeinen deutschen Bibliothek und Scharnhorst in den Göttinger Anzeigen recensirten ihn ungünstig. Am schlagendsten ist er durch Rühle, Jomini und Valentini widerlegt. 1807 erschien in Berlin eine Brochüre: „H. v. Bülow nach seiner Hypergenialität und seinen Abentheuern geschildert", die ich nie zu Gesichte bekommen habe; die Artikel im Militär-Conversationslexicon von v. d. Lühe und im Brockhaus'schen sind nur Auszüge aus dem parteiischen Charakterbilde der Massenbach'schen Gallerie. Eine neue von jenen nicht benutzte Quelle bieten die Briefe Behrenhorst's. Das meiste Aufsehen machte Bülow's berüchtigtes Buch über den Feldzug von 1805, dessen Erscheinen für ihn so unglückliche Folgen hatte. Bülow, fast der Erinnerung der Gegenwart entschwunden, ist kürzlich durch einen vielgelesenen, aber oberflächlichen, klatschsüchtigen Vielschreiber, Behse, neben Massenbach als einer der Märtyrer Preußens dargestellt worden. Behse, der vermuthlich nie eine Zeile von Bülow gelesen, meint, dieser wäre wegen seinen liberal-constitutionellen Ansichten, wegen seiner deutschen kriegsmuthigen Gesinnung, wegen seines Franzosenhasses von der damals herrschenden Partei Haugwitz, Lombard, Voß, die Behse Camarilla nennt, eingesperrt und geopfert worden. Nun finden wir in dem in Rede stehenden Buche Bülow als den

Lobredner Haugwitzens. Er sieht in dem Schönbrunner Vertrag, der Hannover an Preußen brachte, Preußens Rettung, er empfiehlt wie Massenbach und Buchholz die französische Allianz, haßt Rußland und England und hofft im Sinne der spätern Continentalsperre die Vernichtung der englischen Seehegemonie, erwartet und hofft eine Universalmonarchie Napoleons, mit einer Erhaltung der Dynastie durch Adoption, wie unter Trajan und den Antoninen, „Gott hat, fährt er fort, die Franzosen zur Herrschaft bestimmt, weil sie durch Ehre und Decenz die Corruption mildern, während die Andern, wie die Deutschen, ebenso lasterhaft und noch mehr, weil das Judicium sie nicht zügelt, ohne Decenz und Ehre ihre Greuelthaten verüben würden. Die Weiblichkeit des französischen Charakters mildert das Herbe ihrer Tyrannei und Verachtung. Ich bin deßhalb überzeugt, daß das französische Reich von der Vorsehung zur Oberherrschaft bestimmt ist". Und hätte die Camarilla, was sie *nicht* gethan, Bülow verhaften lassen, so wäre es nur zu rechtfertigen; es findet sich eine Stelle in der Vorrede des 2ten Theils, die sich wohl zu einer Untersuchung wegen Landesverraths qualificirte. Bekanntlich war 1805—1806 der Krieg zwischen Preußen und Schweden erklärt, und da schlägt Bülow dem König von Schweden vor, Stralsund der Bewachung des Aufgebotes zu überlassen, sich mit der Besatzung einzuschiffen, und eine Diversion gegen Colberg und Danzig zu machen, Colberg sei von der Seeseite am schwächsten befestigt, und eine Leitererersteigung würde zum Ziele führen. Der König von Schweden hätte den General Kalkreuth in seinen zerstreuten Quartieren überfallen, dann Stettin, das ebenfalls ganz vernachlässigt sei, einnehmen sollen, — an der Wasserseite sei es ohnehin ganz offen — um von da nach Polen zu marschiren, und es zu insurgiren. Wenn wir auch ganz von der Ausführbarkeit dieser Vorschläge absehen, so geben sie doch hinreichenden Grund, den preußischen Unterthan und ehemaligen Offizier zu verhaften, um so mehr, wenn wir die frühere Notiz eines Briefes über die bei ihm gefundene gravirende Correspondenz nach Stockholm in Erwägung ziehen. Das Titelkupfer des Buchs zeigt einen Soldaten, der sich beschämt die Ohren zuhält, während über ihm eine Fama in den Lüften die Geschichte des Feldzuges von 1805 verkündet. Wenn Bülow einmal von seinen politischen und philosophischen Phantasien

zu einer Erzählung der Begebenheiten kommt, ist sie anziehend genug. Die Capitulation von Ulm, die Schlacht bei Austerlitz, beide sind höchst anschaulich und lebendig beschrieben. Von Mack sagt er: „Wenn Napoleon ihn umgangen hatte, so hatte er Napoleon ebenso gut umgangen; er brauchte ihn nur zu schlagen, so war im Fall des Verlustes Napoleon in so schlimmer Lage als Mack.“ Das ist gewiß richtig, läßt sich aber auf Bülow's System der Umgehungen und Flankenangriffe eben so gut anwenden. Sonst ist sein Räsonnement wie das Lloyds und Massenbachs: er hält Nördlingen für den Schlüssel Bayerns — darauf mochte ihn das Studium des 30jährigen Krieges geführt haben — und meint: hätte Mack sich bei Nördlingen statt bei Ulm aufgestellt, so wäre alles gewonnen gewesen. Gerade wie Lloyd's Räsonnement, daß Passau der Schlüssel von Oesterreich sei. Die mystische Idee von Schlüsselpunkten und Schlüsselstellungen, die am Ende des vorigen Jahrhunderts allgemein angenommen war und selbst auf die Kriegführung nicht ohne Einfluß blieb, die wie Clausewitz sagt, „ihr zähes Judenleben in den Büchern an einem dünnen Faden bis heute fortzuspinnen gewußt hat“, beherrschte Bülow ganz. So knüpft er den Gewinn der Schlacht bei Austerlitz einzig an den Besitz der Höhen von Pratzen, wie Massenbach den der Schlachten von Jena und Auerstädt an die Aufstellung auf dem großen Ettersberge; damals, meint er, hätte Preußen den Krieg an Oesterreich erklären, in Böhmen einrücken sollen, der König hätte sich in Prag die Krone aufgesetzt: das Alles würde keine Schwierigkeiten gehabt haben, denn in Böhmen sei eine starke protestantische Partei, namentlich Hussiten, die dem protestantischen König schnell zufallen würden, — in seinem gedankenlosen Hinschreiben vergißt er ganz was 200 Jahre seit der Schlacht am weißen Berge geändert haben.

Und dennoch nennt er sich „durch seine Schriften zum Range erster Feldherrn erhoben“ und sagt an anderer Stelle: „Ich habe nun einmal nichts gelernt, als Staaten zu regieren und Armeen zu commandiren, meine vorhergehenden Schriften haben es bewiesen, und meine künftigen werden es noch mehr beweisen, daß ich mein Metier verstehe“ und mehrmals ruft er entrüstet aus: „Mich zu lesen und nichts zu lernen!“ Nicht unwitzig erwähnt er den Calembourg der Vorsehung, daß Mack auf hebräisch Niederlage bedeute, als hätte der

Stammvater Mack die Beſtimmung ſeines Enkels vorhergeſehen, 1794 und 1805 Niederſagen zu veranſtalten. Bei ſpäter erwähnten, unentſchloſſenen, ſchwachen Handlungen Anderer ſagt er: „Il y a du Mack la dedans.“ Als der Herzog von Würtemberg Napoleon um die Königswürde bat, antwortete ihm dieſer nach Bülow's Erzählung: „Mais aprés avoir fait pleurer vos sujets tant d'années, vous voulez faire rire tout le monde?“ Sehr viele Witze und Bemerkungen laſſen ſich ihrer Obſrönität wegen gar nicht mittheilen, aber begreiflich wird es, wie ein Buch ſo voller Witz, Bitterkeit und Schärfe, wenn auch voller Irrthum, Unwiſſenheit und Selbſtüberſchätzung viel geleſen wurde. Wahrheit und Unſinn, Ernſt und Spott, humane, moraliſche Abſichten und freche Zoten, das Alles wechſelt mit einander ab, und bei den treffendſten Bemerkungen iſt man indignirt über den Ton, in dem ſie geſprochen werden, bei der roheſten Verhöhnung des Vaterlandes, jeder Sitte und Zucht, kann man ein Lächeln nicht unterdrücken, ſo daß ſich die Zwieſpaltigkeit des Buches ſelbſt der Empfindung des Leſers unwillkührlich mittheilt.

So können wir ſein tragiſches Geſchick, nicht aber das beklagen, daß die Cataſtrophe ſeines Lebens zugleich ſeiner Schriftſtellerei ein Ende machte; auf der geneigten Fläche eines regelloſen Wandels und polemiſcher Schriftſtellerei mußte er immer abwärts gleiten, und jedes Jahr, das das Schickſal ihm noch gegönnt, jedes folgende ſeiner Werke hätte ihn tiefer geſunken, dem Vaterlande, der angeſtammten Treue und jeder heiligen Sitte entfremdeter gezeigt. —